

LORELEI MATHIAS
Mehr als 1000 Worte

Buch

Daisy Allen liebt ihren Job als Juniorlektorin in dem Londoner Verlag Paddington. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die unaufgefordert eingesandten Manuskripte zu prüfen, auch wenn darauf meistens der unangenehme Teil folgt: den Autoren möglichst schonend mitzuteilen, dass die literarische Qualität ihrer Werke leider nicht gut genug für eine Veröffentlichung ist. Umso aufgeregter wird sie, als sie eines Tages das Exposé einer Liebesgeschichte erhält, von der sie auf Anhieb begeistert ist. Daisy kontaktiert den Autor, und zwischen den beiden entsteht ein reger E-Mail-Verkehr.

Daisys Privatleben sieht im Gegensatz zu ihrer beruflichen Karriere nicht ganz so rosig aus. Bis ein neuer Praktikant frischen Wind in ihr Liebesleben bringt. Mit seinem Charme und Witz macht er sofort gewaltigen Eindruck auf Daisy. Leider wagt sie es nicht, ihm ihre Gefühle zu zeigen, und als Elliot völlig überraschend kündigt, trifft es sie mehr, als sie vermutet hätte ...

Autorin

Lorelei Mathias, geboren 1981 in der Nähe von London, studierte Literatur und Philosophie. Nach einem kurzen Aufenthalt in Australien ist sie nach London zurückgekehrt, wo sie in einer Werbeagentur arbeitet. Mehr Informationen zur Autorin unter www.loreleimathias.com

Von Lorelei Mathias außerdem bei Goldmann lieferbar:

Keine halben Küsse mehr. Roman (46498)

Lorelei Mathias

Mehr
als 1000 Worte

Roman

Aus dem Englischen
von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Lost For Words«
bei Headline, London.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2010
Copyright © der Originalausgabe 2007 by Lorelei Mathias
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagillustration: FinePic
Redaktion: Andrea Brandl
KA · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47117-1

www.goldmann-verlag.de

Meiner Mutter,
für all ihre liebenswerten Schrullen

1.

*Eine allgemein
anerkannte Tatsache*

Paddington Press
Mercury Publishing Group Ltd.
10 Bishops Bridge Mews
London W2
editorial@paddingtonpress.com
www.paddingtonpress.com

Montag, 12. Juni 2006

Liebe Maggie,
vielen Dank für die Einsendung Ihres Manuskripts an Paddington Press. Ich habe es mit großem Vergnügen gelesen.

Anfangs konnte ich es kaum aus der Hand legen. Ich war begeistert von dem Konzept, und die E-Mail-Korrespondenz zwischen Gladys und George hat mich buchstäblich vom Hocker gerissen. Gleich von dem Tag an, als er ihren alten Teeautomaten bei eBay ersteigert hat, über die langen Wochen ihres hinreißenden Online-Flirts bis hin zum entscheidenden Augenblick, als er endlich all seinen Mut zusammennimmt und sie zum Tee einlädt, habe ich die aufblühende Liebesgeschichte mit großem Interesse verfolgt. Zu meinem Bedauern muss ich allerdings gestehen, dass der anfängliche Reiz für mich (andere mögen das anders

sehen) sehr bald abflaute. Als die beiden schließlich in Darjeeling heirateten, hatte ich endgültig das Gefühl, dass die Luft längst raus war; und die Figuren waren mir bei weitem nicht so ans Herz gewachsen, wie ich es mir eingangs erhofft hatte.

Könnte es sein, dass irgendetwas fehlt? Etwas mehr Biss vielleicht? Mehr Tempo? Oder liegt es womöglich daran, dass wir alle in letzter Zeit ein paar Cyberromanzen zu viel gelesen haben? Jedenfalls muss ich Ihnen leider mitteilen, dass ich auf dem zunehmend umkämpften Markt der Frauenliteratur keine Nische für *Höchstbietend verkauft: Sex und die Generation eBay* sehe. Nichtsdestotrotz halte ich Ihren Ansatz für ausgesprochen kreativ und wünsche Ihnen viel Glück bei der Suche nach einem geeigneten Verlag für Ihren Roman.

Mit den besten Wünschen

Daisy Allen

Lektoratsassistentin

Paddington Press

Sie überflog das Schreiben noch einmal und klickte das Drucksymbol an. Während sie auf das Piepsen und Rattern des Druckers wartete, sortierte sie das makellos gestapelte Briefpapier auf ihrem Schreibtisch und zählte im Stillen bis dreißig. Dann ging sie ans andere Ende des Büros, pflückte den zehnten Ablehnungsbrief an diesem Tag aus dem Drucker, zückte ihren dicken schwarzen Stift und zog drei kleine, elegante Striche quer über das Blatt, ehe sie an ihren Schreibtisch zurückkehrte und den Brief auf den unablässig wachsenden Stapel von Absagen legte.

Sie strich sich ihr glattes rotblondes Haar aus dem Gesicht und schaute auf die Uhr: 11.38 Uhr, Montag. Hurra. Schon die

Hälfte der Punkte auf ihrer Liste der heutigen Tagesaufgaben abgehakt, und das noch vor der Mittagspause. Zufrieden nahm sie einen roten Stift und setzte ein Häkchen hinter diesen und jenen Punkt auf der Liste. Mit einem Blick über die Schulter vergewisserte sie sich, dass keiner ihrer Kollegen in Sichtweite war, nahm einen gefährlich scharf angespitzten Bleistift und fügte der Liste rasch einen weiteren Punkt hinzu. Dann griff sie wieder zu ihrem Rotstift, zog einen dicken Strich durch die frisch hinzugefügte und bereits erledigte Aufgabe und aalte sich in der Genugtuung, auch wenn eine leise Stimme in ihrem Kopf protestierte: »Also wirklich, Daisy Allen, du muss unbedingt öfter unter Leute gehen.«

Erschreckt fuhr sie auf, als ihr Mobiltelefon piepsend den Eingang einer SMS ankündigte. Vielleicht Miles, versuchte sie krampfhaft *nicht* zu denken, als sie ihr neues Handy nahm und sich durch die reichlich verwirrenden Funktionen zum Punkt »Empfangene Nachrichten« vorkämpfte.

»Totale Katastrophe. Absolut. Hab Mist gebaut. Lass alles stehen und liegen, ruf mich SOFORT an. Kuss. B.«

Die Nachricht kam von Belle, ihrer Schwester – besser an ihrem leicht panischen Schreibstil zu erkennen als an der Telefonnummer. Andauernd verlegte sie ihr Handy, weshalb sie ständig eine neue Nummer hatte. 11.39 Uhr am Montagmorgen: In welches Schlamassel konnte sie um diese Uhrzeit wohl hineingeraten sein? Mit einem Blick in Richtung des Büros von Belinda, ihrer Chefin, vergewisserte sie sich, dass diese in ihrem gewohnten Montagmorgen-Meeting war, ehe sie zum Telefon auf ihrem Schreibtisch griff und die Eins auf ihrer Kurzwahltastatur drückte.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«, fragte sie, als Isabelle Allen sich mit einem schrillen Hallo meldete. Daisys Schwester war zweieinhalb Jahre älter, schaffte es aber trotzdem immer wie-

der, sich regelmäßig in irgendein heilloses Durcheinander zu manövrieren.

»Es ist grauenhaft. Ich habe alles vermässelt. Und dabei lief es sooo gut!«

»Ganz langsam. Tief durchatmen, Süße. Was ist passiert?«

»Du erinnerst dich an meine Verabredung mit George, diesem unglaublich coolen Typen, gestern Abend? Wie phänomenal es gelaufen ist? Dass ich es nicht mehr erwarten konnte, ihn wiederzusehen, und schon die Stunden gezählt habe und dachte, er könnte der Richtige sein?«

Daisy dachte an den letzten Abend. Sie hatte mit einem Becher *Ben & Jerry's Cookie Dough*-Eiscreme auf der Couch gegessen und wider besseres Wissen die neueste Staffel von *Lost* angeschaut, die ebenso spannend wie nervtötend gewesen war. Dann war Belle aufgetaucht, schier platzend vor Schwärmereien von George, dem geheimnisvollen Mann der Stunde, dem sie hartnäckig sage und schreibe vier Tage lang nachgestellt hatte. Für Belles Verhältnisse eine lange Zeit; ganz im Gegensatz zu Daisy verlor sie in puncto Männern recht schnell die Geduld.

»Ich erinnere mich. Warum, was ist passiert? Hast du schon einen anderen kennengelernt?«

»Viel schlimmer. Ich habe einen textuellen Fauxpas begangen, den nur der gnädigste Gott der Telekommunikation wiedergutmachen könnte. Heute Morgen, als ich im Halbschlaf überlegt habe, welcher Zeitarbeitsagentur ich heute auf die Nerven fallen könnte, kam ich auf die Idee, vorher noch eine SMS an Hannah zu schreiben und ihr von gestern Abend zu berichten. Also habe ich in meiner Umnachtung eine für Männeraugen völlig untaugliche Nachricht getippt ... wie unglaublich sexy George ist, was für wahnsinnig schöne Augen er hat ...« Belle unterbrach sich und schnappte nach Luft, »... dass er ein perfekter Gentleman war und ich es kaum erwarten kann, ihn wiederzusehen – im

Grunde habe ich geschrieben, dass ich praktisch an nichts anderes mehr denken kann als an ihn und dass ich ... Kinder von ihm will.«

Daisy musste ein Lachen unterdrücken. »Na und? Ich verstehe dein Problem nicht ganz, Süße. All das ist doch – relativ – normal. Hannah ist deine Freundin. Ich bin sicher, sie kann damit umgehen, meinst du nicht auch?«

»Tja, klar, bestimmt kann sie das. Hätte ich bloß nicht an George gedacht, als ich sie verschickt habe. Statt diese verflixte, abgefahrene SMS an Hannah zu verschicken, habe ich Mist gebaut. Und zwar gründlich. Ich habe mein Adressbuch im Handy durchgeblättert und hatte dabei Georges hübsches Gesicht vor Augen, und statt Hannahs Nummer zu nehmen, habe ich das Ding an George geschickt ... er steht direkt vor ihr im Adressverzeichnis, verstehst du? Ich meine ... jetzt kann ich ja gleich zum Zirkus gehen und mich im Kuriositätenkabinett ausstellen – was garantiert die angenehmere Alternative wäre.«

Daisy seufzte. Eigentlich hätte sie es wissen müssen. Schließlich waren solche Dinge bei Belle an der Tagesordnung. Kaum eine Woche verging, ohne dass sie einem hysterischen Zusammenbruch nahe bei Daisy anrief und sie anflehte, ihr aus der Patasche zu helfen.

»Also gut. Wann ist das passiert?«, fragte Daisy nüchtern.

»Vor ungefähr zwei Minuten. Seitdem sitze ich in einer Art Schockstarre hier und versuche wie eine Verrückte, die gesendete Nachricht zu löschen, indem ich auf die ›C‹-Taste drücke, nur ist mein Telefon offenbar leider immun dagegen. Dann habe ich probiert, das blöde Ding auszuschalten und quer durchs Zimmer zu schleudern. Darauf rumzutrampeln. Hat alles nichts genützt. Als ich es wieder eingeschaltet habe, war sie immer noch da. Hockte selbstzufrieden zwischen den anderen gesendeten Nachrichten und pfiß sich eins, als wüsste sie genau, was sie angerich-

tet hat, und fände das auch noch *toll!*« Belle unterbrach sich, als sie Daisy lachen hörte.

»Das ist nicht lustig«, jaulte Belle über das Gegacker ihrer Schwester hinweg. »Nachdem ich jetzt eine Minute lang stocksteif dagesessen und mein Telefon angestarrt habe, musste ich dich anrufen, Daisy. Was zum Teufel soll ich jetzt tun? George muss mich für eine völlig durchgeknallte Irre halten! Das ist nicht fair! Er hat mir *echt* gefallen!«

»Okay – noch ist nicht alles verloren.« Daisy überlegte fieberhaft. »Hast du dir schon mal überlegt, ihn anzurufen? Vielleicht hat er sein Handy gar nicht bei sich. Oder er schläft noch. Womit verdient er nochmal seine Brötchen?« Daisy hielt inne und ging im Geiste sämtliche Möglichkeiten durch. »Vielleicht hat er sein Handy auch zu Hause gelassen. Oder es verloren. Vielleicht ist der Akku leer, oder er hat keinen Empfang. Es gibt endlos viele Möglichkeiten – und jede davon könnte deinen hübschen Hintern retten. Also, tief durchatmen und immer schön positiv denken. Wir kriegen das schon hin. Wo wohnt er denn?«

»Ach, ich liebe dich, Schwesterherz. Was würde ich nur ohne dich und dein schlaues Köpfchen machen? Er – oh, ich habe keine Ahnung, wo er arbeitet! Abends jobbt er als Türsteher, deshalb kann es gut sein, dass er noch schläft. Warte mal – vielleicht könnte ich ja zu ihm fahren? Er hat mir seine Visitenkarte mit seiner Privatadresse gegeben – irgendwo in Dulwich, glaube ich. Aber was ist, wenn er die Nachricht schon gelesen hat? Dann will er mich bestimmt nie wieder sehen und telefoniert schon mit seinem Anwalt wegen einer einstweiligen Verfügung, dass ich mich ihm nicht auf hundert Meter nähern darf ...«

Daisy hörte das bedrohlich näherkommende Klappern von Belindas Absätzen auf dem Holzboden. »Belle, ich muss Schluss machen. Aber versuch einfach, ihn anzurufen. Wenn sein Handy ausgeschaltet ist, stehen deine Chancen nicht schlecht. Aber

mach es bloß nicht von deinem Handy aus, sondern geh in eine Telefonzelle oder so was. Und dann nichts wie hin und versuch, irgendwie an das Handy zu kommen, ehe er es in die Finger bekommt.«

Genau in diesem Augenblick erschien Belinda mit einem turmhohen, bedenklich wankenden Manuskriptstapel im Arm. Sie warf Daisy einen vielsagenden Blick zu, so dass ihr gerade noch Zeit blieb, ihre Stimme eine Spur zu senken. »Nein, die haben wir noch nicht bekommen. Momentan nur als getipptes Manuskript. Aber ich sage sofort Bescheid, sobald die Fahnen da sind, wenn Sie so nett wären und mir Ihre Nummer und Adresse hinterlassen?«

»Daisy! Spiel hier nicht die Oberstreberin!«, quiekte Belle am anderen Ende der Leitung, während Daisy frei erfundene Kontaktdaten auf ihren Notizblock kritzelte. »Süße – kannst du ihn nicht für mich anrufen? Die nächste Telefonzelle ist mindestens zwei Meilen weit weg!«, winselte Belle weiter.

»Nein, das geht leider nicht. Aber vielen Dank für Ihr Interesse. Ich rufe Sie an, sobald wir sie bekommen. Viel Erfolg für Ihren Artikel.«

Als Daisy auflegte, beäugte Belinda misstrauisch das Telefon. Daisy lächelte zuckersüß und öffnete das Mailprogramm, um ihre bereits abgerufenen Mails noch einmal abzurufen.

»Irgendwelche Nachrichten für mich?«, wollte Belinda wissen.

Daisy schüttelte den Kopf. Belinda ging zu ihrem riesigen Eckbüro, wischte kurz über das Namensschild an ihrer Tür – Belinda Bancroft, Leiterin Allgemeine Literatur – und schloss die Tür hinter sich, während Daisy ihren Stift zückte. Mit einem missmutigen Blick bedachte sie den stetig höher werdenden Stapel ungelesener Manuskripte, der proportional zur Anzahl der ausgehenden Ablehnungsbriefe zu wachsen schien. Sie beugte sich hinüber, nahm eines und begann zu lesen.

Leicht fiel ihr all das nicht. Trotz ihrer guten Vorsätze, stets mit kühlem Kopf, unerbittlich und mitleidlos vorzugehen, fand sie die Vorstellung erschreckend, eine so enorme Verantwortung und Macht über die Träume anderer Menschen zu besitzen. So sehr sie ihre Arbeit als Lektoratsassistentin genoss, hatte sie doch täglich mit der dunklen Seite ihres Berufs, den zahllosen Absagen, zu kämpfen. Jeden Tag zerschmetterte sie die Hoffnungen aufstrebender Autoren aller Altersklassen und aus sämtlichen Teilen der Welt und gewöhnte sich allem Anschein auch nicht daran – noch immer tat ihr jede Ablehnung im Herzen weh.

Belindas Rat fiel äußerst schlicht und pragmatisch aus. »Stellen Sie sich nicht so an!«, hatte sie Daisy an ihrem zweiten Tag im Verlag angeblafft. »Als Mimose werden Sie hier nicht alt. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Das müssen Sie auch, wenn Sie nicht untergehen wollen.«

Das war mittlerweile fast zweieinhalb Jahre her. Auf die vielgerühmte Elefantenhaut wartete Daisy noch heute. Womöglich lag es einfach nicht in ihrer Natur? Womöglich würde es ihr immer zu schaffen machen? Auch wenn sie sich mit aller Macht dagegen wehrte, war sie schon immer ein zartbesaitetes Sensibelchen gewesen, das ständig damit aufgezogen wurde, für alles und jedes Mitleid zu empfinden: In der Schule, weil sie an dem Tag, als im Biologieunterricht lebende Frösche seziert wurden, aus dem Klassenraum geflüchtet war; im letzten Urlaub in Marokko, weil sie einem Bettler in Marrakesch ihre ganze, prall gefüllte Einkaufstüte in die Hand gedrückt hatte. Belinda Bancroft andererseits hatte nach fünfundzwanzig Jahren als Chefin der Akademie der Ablehnungen, besser bekannt unter dem Namen Paddington Press, ein wesentlich dickeres Fell. Na schön, Paddington Press war bloß ein klitzekleiner Verlag innerhalb der Mercury Group Ltd., einem der größten Verlagshäuser Großbritanniens. Aber als eine der dienstältesten und ranghöchsten Mitarbeiterinnen

konnte Belinda mit einem knappen Strich ihres Filzschreibers über Erfolg oder Misserfolg eines Autors entscheiden und hatte offenkundig keinerlei Gewissensbisse, wenn wieder einmal ein Stapel hoffnungsvoller Manuskripte den Weg in die Altpapier-tonne antrat.

Als sie das erste Mal durch die eindrucksvollen Drehtüren von Mercury getreten war, mit vor Aufregung rosigen Wangen, großen, runden Augen und druckfrischem Abschluss in Literatur der Durham University in der Tasche, war Daisy nicht klar gewesen, wie viele dieser niederschmetternden Ablehnungsbriefe sie an aufstrebende Autoren würde verschicken müssen. Schlimmer noch, sie hatte keine Ahnung gehabt, wie viele aufstrebende Autoren es da draußen überhaupt gab, die in den Genuss derartiger niederschmetternder Absagen kamen. Obwohl sie allein in dieser Woche bereits dreiundzwanzig dieser »Danke, aber nein danke«-Briefe abgeschickt hatte (jeder davon eine Idee anders als der andere; sie war stets bemüht, die Absagen so wenig wie möglich nach Formbrief klingen zu lassen), wuchs der Berg ungelesener Möchtegern-Bücher mit alarmierender Geschwindigkeit.

Kaum hatte sie drei Absagen losgeschickt, warfen die unermesslichen Weiten von Mercurys Postabteilung bereits wieder fünf neue, ordentlich zweizeilig ausgedruckte Manuskripte aus, die darauf brannten, gelesen und der Veröffentlichung für wert befunden zu werden. »Nimm mich, nimm mich«, konnte man sie leise vor sich hinwimmern hören. Insgeheim hoffte sie, eines Tages eine ganz besondere Entdeckung zu machen, auf wunderschöne, sorgsam gewählte Worte zu stoßen – etwas Einzigartiges, Packendes, das sie Belinda zur Begutachtung vorlegen konnte. In besonders schlimmen Momenten stellte sie sich sogar den Augenblick dieser Entdeckung vor. Wie sie Überstunden machte und abrupt hochfuhr, wie im Fernsehen, wenn jemand aus einem Alptraum aufschreckt. Sie würde es einfach

wissen, ganz klar und eindeutig: Hier lag ein ganz besonderer Schatz vor ihr. Bis dahin würde Daisy in der Realität – einer Realität, in der Menschen wie Francis Slydewell aus Clacton-on-Sea davon überzeugt waren, den ersten intergalaktischen Bestseller in der Geschichte der Frauenliteratur geschrieben zu haben – weiterhin tapfer den so genannten Altpapierberg abarbeiten und geduldig das Mittelmäßige vom infernalisch Schlechten trennen.

»Nein, tut mir leid, wir machen keine Kinderbücher ... Ja, ja, ich weiß, dass wir so heißen. Aber der Verlag ist nach dem Ort Paddington benannt, nicht nach Paddington, *dem Bären*. Ich weiß ... ja ... das ist wirklich etwas irreführend, nicht wahr? Ja ... genau ... stimmt, mag sein, dass es albern ist, aber ich habe mir das nicht ausgedacht. Ja, ich werde es weitergeben ... vielen Dank.« Daisy legte den Hörer auf, verkniff sich einen vernehmlichen, nach *arrrgghhh* klingenden Laut und wandte sich der Erstellung ihrer dritten Aufgabenliste des Tages zu.

Kurz darauf bemerkte sie, dass jemand hinter ihr stand.

»Entschuldigen Sie.«

Daisy drehte sich um und erblickte eine große, schlanke Brünnette mit einer von Sommersprossen übersäten Nase, auf der eine modische, länglich-ovale Brille mit schwarzem Gestell saß. Daisy lächelte, doch ihr Lächeln wurde nicht erwidert. »Ich sitze jetzt schon seit zwei Stunden an dem Schreibtisch da draußen, aber keiner hat irgendwas für mich zu tun«, maulte das Mädchen und wedelte mit einem Stapel Blätter herum. »Ich meine, diesen Kinderkram, den Belinda mir gegeben hat, habe ich längst erledigt, und jetzt weiß ich nicht, was ich machen soll ...« Sie unterbrach sich, ehe sie die Worte aussprach, die schon aus Millionen von Mündern gekommen waren: »Und immerhin habe ich einen Abschluss vom London College of Printing.«

Daisy lächelte bedauernd angesichts dieses typischen und so verständlichen Praktikantenfrusts. »Tut mir leid, aber heute Morgen ist hier der Teufel los. Ich suche gleich etwas Anspruchsvolleres für dich, versprochen. Wie wär's, wenn du erst mal Mittagspause machst? Lass dir ruhig Zeit, und wenn du zurückkommst, habe ich bestimmt etwas gefunden.«

Das Mädchen schien nicht sonderlich begeistert zu sein. »Na gut. Aber ich muss schon sagen, bei meinem letzten Praktikum hat man sich wesentlich besser um mich gekümmert.«

»Ach ja, wie gut, dass du mir das sagst. Die Kantine ist im ersten Stock – soll ich dich hinbringen?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf, schlang sich ihren rosa Paschmina eng um die Schultern, schnappte Daisys Ausgabe des *Bookseller* und schlurfte mürrisch davon.

Daisy blickte zum Fenster neben ihrem Schreibtisch hinaus auf die reichlich versmogte, wenig einladende Ecke West Londons, auf die potthässliche Brücke, die über die Straße gebaut wurde und drohte, ihre ohnehin trübe Aussicht noch weiter zu verschandeln. Gäbe es doch nur ein bisschen Grünzeug hier, dachte sie voller Bedauern, dann wäre ihr Arbeitsplatz fast perfekt. Aber bereits seit zwei Jahren behauptete Belinda steif und fest, gegen Grünpflanzen jeder Art hochgradig allergisch zu sein, weshalb sie es unmöglich zulassen könne, im Büro welche aufzustellen. Dieser Umstand in Verbindung mit der maroden Klimaanlage des Mercury-Gebäudes ließ Daisy und Hermione – der älteren und im Direktvergleich wesentlich glamouröseren Lektoratsassistentin, mit der sie zusammenarbeitete – nicht viel Frischluft zum Atmen. Trotzdem konnte sie sich eigentlich nicht beklagen. Noch immer schätzte sie sich jeden Morgen beim Aufwachen glücklich, sich auf ihre Arbeit freuen zu können. Yucca-Palme hin oder her, das konnten schließlich nicht viele über ihren Job behaupten, dachte sie.

Sekunden später klickte Daisy den Posteingang an, um nachzusehen, ob Miles inzwischen geantwortet hatte. Am Freitagnachmittag hatte sie ihm aus einer Chardonnay-Laune heraus eine Mail geschickt und sich beiläufig erkundigt, ob er wieder aus L. A. zurück sei. (Groben Schätzungen zufolge waren seit seiner Abreise mittlerweile sechs Wochen, vier Tage und drei Stunden vergangen, und er hatte recht deutlich gesagt, er wolle nur fünf Wochen bleiben.) Doch angesichts seines beharrlichen Schweigens bereute sie bereits, den ersten Schritt gemacht zu haben. Vielleicht hatte er eine andere kennengelernt. Einen vollbusigen Pamela-Anderson-Verschnitt. Oder er war endgültig zu dem Schluss gekommen, dass sie ihn zu Tode langweilte. Jedenfalls ging sie jede Wette ein, dass Miles inzwischen wieder hier war – nicht zuletzt das pointierte Fehlen einer Abwesenheitsnotiz auf ihre E-Mail war ein deprimierend zuverlässiger Indikator dafür. Aber vielleicht, ging ihr in einem Anfall von blindem Optimismus durch den Kopf, wartete er auch bloß, bis er etwas mehr Zeit und etwas weniger zu tun hatte? Womöglich wollte er lieber eine nette, wohl überlegte E-Mail schreiben, als eine nichtssagende, übereilte Standardnachricht in die Tastatur zu hämmern? Ja, das war zweifellos die wahrscheinlichere Möglichkeit.

Als sie eine volle Minute später ihren Posteingang nach einer E-Mail mit dem Absender Mmetcalfe@Agassociates.com überprüfte, sank ihr Mut. Stattdessen fand sie nur eine knappe Mail ihrer Freundin Heidi, verschickt um genau 11.59 Uhr: »Mädels. Verhungere. Schnell was essen gehen – bitte? Parkwetter? In 3 Minuten unten in der Kantine. Hxxx.«

Eine halbe Stunde später saß Daisy mit ihrer Freundin Heidi Black, die als Pressesprecherin in der PR-Abteilung von Mercury arbeitete, in dem winzigen Park gleich um die Ecke des Bürogebäudes. Auch wenn es nicht gerade der Hyde Park war, bot er doch die einzigen Quadratmeter Grünfläche in dieser Ecke West

Londons, weshalb in der Mittagspause zuweilen ein erstaunliches Gedränge herrschte. Zwar war es erst Juni, doch beim Anblick der sonnenhungrigen Massen fragte Daisy sich, wie lange es wohl noch dauern würde, bis man Einlasskontrollen einführen und nur dann neue Besucher auf die Wiese lassen würde, wenn andere den Park verließen, um der Sonnenanbeterhorde Herr zu werden.

Heidi lümmelte in einem maßgeschneiderten lila Sommerkleid auf dem Rasen herum, betrachtete skeptisch die nicht gerade verlockend aussehende Gemüse-Lasagne und piekte vorsichtig mit der Gabel hinein. »Wäre ich doch bloß nicht so experimentierfreudig gewesen«, lautete ihr trockener Kommentar. »Ich meine, bei Backkartoffel mit Salat weiß man doch wenigstens, woran man ist, oder?« Sie lachte und hielt inne, als sie in der Ferne etwas erspähte. Daisy folgte ihrem Blick und sah ihre Freundin Amelie in den Park spazieren. Etwas verloren stöckelte sie auf einem kleinen Rasenstück herum, wobei ihr krauses braunes Haar beim Gehen um die Schultern wippte.

»Hier drüben, Am!«, trompetete Heidi in voller Lautstärke. Amelie Holden kam herüber, setzte sich und begann zahllose Plastiktüten aus ihrer roten Schultertasche zu ziehen, die sie um sich herum drapierte. Als sie endlich fertig war, packte sie die Köstlichkeit aus, für die sie sich in der Kantine entschieden hatte – hausgemachtes Gemüse-Korma. Erwartungsvoll öffnete Amelie die große graue Styropor-Schachtel, zückte ihr Plastikbesteck und stürzte sich auf das Curry.

»Wie ist das Korma, Amelie?«, erkundigte sich Daisy, als ihr der Geruch der Gewürze in die Nase stieg.

»Mmmmmnn ... Zweifelhaft. Das war mit ziemlicher Sicherheit ein Fehlgriff«, entgegnete Amelie, schaufelte das Essen aber unbeirrt weiter in sich hinein.

Obwohl Amelie noch nicht lange in der Marketingabteilung

arbeitete, hatte sie bereits für beachtlichen Wirbel im Unternehmen gesorgt – innerhalb kürzester Zeit hatte sie sämtliche Rekorde gebrochen, was Pünktlichkeit (besser gesagt, den Mangel daran) anging und war inzwischen berühmt-berüchtigt für ihre Angewohnheit, ihre Habseligkeiten an den unmöglichsten Stellen im ganzen Gebäude liegen zu lassen. In den drei Monaten, in denen sie bei Mercury arbeitete, hatte sie ihr Handy sage und schreibe acht Mal verlegt. Daisy hatte als Erste eines von Amelies Telefonen gefunden. Auf der Damentoilette im dritten Stock war sie beinahe buchstäblich darüber gestolpert, nachdem sie es unter der Ausgabe eines Marketingmagazins und einer zerbrochenen Haarbürste klingeln gehört hatte. In ihrer unerschütterlichen Hilfsbereitschaft war Daisy kurzentschlossen ans Telefon gegangen. Am anderen Ende der Leitung hatte sich ein Australier mit rauher Stimme namens Josh gemeldet, der offenbar bereits seit zwei Tagen vergeblich versucht hatte, Amelie zu erreichen. Nach der glücklichen Wiedervereinigung Amelies mit ihren verloren gegangenen Schätzen hatte Daisy sich beinahe verpflichtet gefühlt, sie unter ihre Fittiche zu nehmen. In Amelie glaubte sie dieselbe flatterhafte Kopflosigkeit zu erkennen wie in Belle. Daisy war zwar nicht ganz sicher, woran das lag, aber schon ihr ganzes Leben fühlte sie sich zu leicht übergeschnappten, zerstreuten Menschen hingezogen und hatte das Bedürfnis, sie beschützen und ihren bedauerlichen Mangel an bodenständigen Vernunft- und Logikgenen, mit denen sie selbst im Überfluss gesegnet war, auszugleichen.

Seit diesem ersten Zusammentreffen waren Daisy, Amelie und Heidi unzertrennlich, vereint in ihrer Hoffnung, eines Tages möge Mercury endlich mehr Männer einstellen (vorzugsweise junge, unverheiratete Exemplare). Denn es war eine allgemein anerkannte Tatsache, dass das britische Verlagswesen unter einem schier unerträglichen Männermangel litt. Noch erschre-

ckender war, dass Mercury geradezu berühmt dafür war, Frauen gnadenlos zu bevorzugen. Als Daisy das letzte Mal nachgerechnet hatte, stand das Verhältnis bei selbst für ihre Branche rekordverdächtigen 80 Prozent Frauen zu mageren 20 Prozent Männern. Zu vorgeschrittener Stunde bei Buchpräsentationen brach bei Daisy und Heidi regelmäßig Torschlusspanik aus, wenn sie einander vorhielten, dass die meisten Frauen ihre zukünftigen Ehemänner theoretisch am Arbeitsplatz kennenlernten. Sollte dies wirklich der Fall sein, blieb ihnen nur noch Nige, der firmeninterne Hausmeister – mit sämtlichen seiner stolzen hundertfünfunddreißig Kilo, die er auf die Waage brachte. Sollte auch diese Verbindung nicht hinhalten, hatten sie zweimal die Woche Zeit und Gelegenheit für einen kleinen Flirt mit Freddy Rhubarb, dem Nachtwächter – berüchtigt für seine steinzeitlichen Rastalocken und seine widerwärtig schmierige Anmache. Sämtliche anderen Männer bei Mercury ließen sich in eine der folgenden Kategorien einordnen: a) zum Anbeißen süß, aber verheiratet, b) nett, aber schwul und c) charmant, aber stramm auf die achtzig zugehend. Nichts für Heidi und Daisy, beide Ende zwanzig und unerbittlich kritisch.

Abrupt sprang Amelie auf und klopfte Staub und ein paar Blätter von ihrem roten Sommerkleid. »Ähm, irgendwie kommt mir der Rasen heute schmutziger vor als sonst. Hättet ihr etwas dagegen, wenn wir uns auf das Manuskript setzen?«

Sie griff in eine der Tragetaschen, auf der in großen roten Lettern *Mercury Publishing* prangte, und nahm ein paar brandneue Manuskripte heraus, gerade frisch aus der Druckerpresse und mit strammen Gummibändern zusammengehalten, die drohten, sich jeden Moment mit einem *Ping* zu verabschieden. Amelie zog einen Stapel Blätter eines zukünftigen Werks namens *Die neue Geschichte des Wartehäuschens* heraus, um sich darauf niederzulassen.

Energisch schüttelte den Daisy den Kopf. »Moment mal, Süße, du kannst dich doch nicht ... einfach auf jemandes Arbeit setzen. Damit verdient derjenige seine Brötchen ...«

»Aber das erfährt doch keiner, oder?«, warf Heidi ein. »Und wo wir gerade dabei sind ... Hast du noch eines von den Dingen? Mein Hintern wird auch ein bisschen staubig – und ich will mir keine Grasflecken auf das neue Kleid machen.«

»Klar. Lass mal sehen, was wir noch hier haben«, murmelte Amelie und kramte in ihrer Tasche. »Ach ja, hier haben wir James Federot. Auch einer der neuen Krimiautoren, die wir ganz groß rausbringen. Eigentlich soll ich mir einen knackigen Slogan einfallen lassen, aber irgendwie werde ich damit nicht so richtig warm.« Amelie legte das Manuskript auf den Boden und platzierete dann sich selbst unelegant mitten darauf. »Mal sehen, ob es als Sitzunterlage mehr taugt – vielleicht kommt mir ja jetzt endlich ein Geistesblitz!«

Daisy schüttelte angesichts dieses offensichtlichen Mangels an Respekt vor schriftstellerischer Arbeit noch immer entsetzt den Kopf. »Ich kann bloß sagen, ich hoffe sehr, dass der Autor das niemals mitansehen muss.«

»Alles gut, Herzchen – wenn das Ding schmutzig wird, kann ich mir immer noch einen neuen Ausdruck machen«, versuchte Heidi sie zu beruhigen und nahm ihr gewelltes blondes Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, um sich ein wenig abzukühlen.

Gerade wollte Daisy einwerfen, das sei eine unverantwortliche Papierverschwendung und darum höchst umweltschädlich, schluckte die Bemerkung jedoch lieber herunter, wohl wissend, dass die beiden sich sonst nur ans andere Ende des Parks verkümmeln würden.

»Und ... wie läuft es bei euch beiden?«, erkundigte Heidi sich, deren Freude am Klatsch wesentlich ausgeprägter war als ihre Freude am Lesen.

»Ach, eigentlich ganz gut«, entgegnete Amelie. »Wir haben uns überlegt, demnächst ein paar Tage zusammen wegzufahren.« Ihre blauen Augen funkelten, wie immer, wenn sie über ihren derzeitigen Verehrer redete, mit dem sie seit ihrem letzten Job liiert war.

»Ehrlich? Das wäre dann euer erster gemeinsamer romantischer Kurzurlaub, stimmt's?«, schwärmte Heidi, die keinen Hehl daraus machte, sich ständig eines Bridget-Jones-Vokabulars zu bedienen.

»Und wohin soll's gehen?«, fragte Daisy mit einem Hauch von Neid in der Stimme. »Ich wünschte, Miles und ich wären auch schon so weit, uns irgendwo eine kleine Auszeit zu nehmen.« Dabei hatten sie ja gerade erst eine Auszeit genommen – und zwar voneinander. Bevor Miles nach L. A. geflogen war, hatte er vage angedeutet, etwas »Zeit für sich« zu brauchen, um sich darüber klar zu werden, was er eigentlich wollte. Genau das war der Grund, weshalb Daisy sich jetzt fragte, wo sie beide nun stehen mochten, und sich den Kopf darüber zerbrach, wie ihre gemeinsame Zukunft aussah – sollten sie überhaupt eine haben. »Na ja, wer weiß«, murmelte sie, die ewige Optimistin. »Vielleicht wird ja alles anders, wenn er zurückkommt ... jetzt, wo er ein bisschen Zeit zum Nachdenken und etwas Abstand hatte.«

Heidi und Amelie tauschten einen vielsagenden Blick. »Ich würde mir keine allzu großen Hoffnungen machen«, erklärte Heidi zynisch. »Tut mir leid, aber diesen ganzen Schwachsinn, den er vom Stapel gelassen hat – von wegen, er will sich noch nicht festlegen und so ... ehrlich gesagt kann ich es nicht fassen, dass du allen Ernstes auf ihn wartest! Der Kerl ist nicht gut genug für dich. Wenn du mich fragst, sollst du einen Schlusstrich ziehen. Die Gelegenheit ist günstig. Schieß ihn endgültig ab, jetzt, wo er sowieso weg ist.«

Daisy musterte sie unbehaglich. »Aber du kennst ihn nicht,



Lorelei Mathias

Mehr als 1000 Worte

Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47117-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2010

Seitenweise pures Glück

Daisy Allen, die in einem Londoner Verlag arbeitet, hat zwei große Ziele: Sie möchte einen Bestseller entdecken, und sie will endlich auch in der Liebe das große Los ziehen. Als ihr das wunderbare Manuskript eines unbekanntenen jungen Autors in die Hände fällt, sieht Daisy im Job ihre Chance gekommen. Ihr Glück scheint perfekt, als dann auch noch der neue Praktikant Elliott ihr Herz höher schlagen lässt. Doch auf der Suche nach der Liebe muss man manchmal zwischen den Zeilen lesen ...

Die perfekte Mischung: zum Schreien komisch und wunderbar gefühlvoll.